Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 13 — Marburg i. H., den 27. März — **1902**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1581 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Stimmen der Schuld und Erlösung: 7. Mittelalterliche Volkslieder — Lutherworte — Via dolorosa — Osterpredigt und Osterglaube — Gehört Jesus selbst in das von ihm verkündigte Evangelium hinein? — Das Werk Calvins. Vortrag von Brunetière. Autorisierte Uebersetzung. Zweites Stück — Die Wirkungen des Süd-Afrikanischen Krieges auf englisches Leben und Denken — Verschiedenes: Der Schächer am Kreuz; Die Erlösung des Menschen nach Hinduismus und Christentum (Dilger); Einsame Wege (Rocholl); Konventikel und Bibelstunde (Zahn); Zu unserm Artikel Männerpflege durch Schwestern; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Stimmen der Schuld und Erlösung

7. Mittelalterliche Volkslieder

Karfreitag

Da Jesus in den garten gieng
und er sein leiden anefieng
da trauret alles, das da was,
es trauret alles laub und gras.

Die falschen Juden in irem zorn
schlugen in mit gar scharpfen dorn,
sie schlugen im in einer stund
vil mer denn über tausend wund.

Maria die hört ein hemmerlein klingen:
„O we o we meins lieben kindes!
o we o we! meins herzen ein kron,
mein son, mein son will mich verlon."

Maria kam unter das creuz gegangen,
sie sach ir liebs kind vor ir hangen,
an einem creuz, was ir nit lieb,
Maria was das herz betriebt.

„Johannes, liebster diener mein,
laß dir mein mutter befolhen sein!
nims bei der hand, fürs weit hindan,
daß sie nit sech mein marter an."

„Ach herr! das will ich geren ton,
ich will sie trösten also schon,
ich will sie trösten also wol
wie ein kind sein mutter trösten soll."

Er nam sie bei der rechten hand,
er fürt sie weit vom kreuz hindan,
von selbem kreuz, was ir nit lieb
Maria was ir herz betriebt.

„Nun bieg dich, baum! nun bieg dich, ast!
mein kind hat weder ru noch rast;
nun bieg dich, laub! nun bieg dich, gras!
laßt euch zu herzen gehen das!"

Die feigenbaum die bogen sich,
die harten fels zerkloben sich,
die sonn verlor iren klaren schein,
die vögel ließen ir singen sein.

* * *

Hört zu, ir frawen und ir man!
wer dises liedlein singen kan,
der sing es Gott zu er all tag,
auf daß sein sel bleib one klag.

Ostern

Christ ist erstanden
von der marter allen,
des söln wir alle fro sein,
Christ will unser trost sein,
kyrioleison!

Wär er nicht erstanden,
so wär die welt vergangen,
sint daß er erstanden ist,
so lobn wir den herren Jesum Christ,
kyrioleison!

Es giengen drei heilge frawen
zu morgens in dem tawe,
sie suchten den herren Jesum Christ,
der von dem tod erstanden ist,
kyrioleison!

Maria, du reine!
du hast gar heiß geweinet
umb unsern herren Jesum Christ,
der von dem tod erstanden ist,
kyrioleison!

Maria, du zarte,
du bist ein rosengarte,
den gott selber gezieret hat
mit dem, der von dir geboren ward,
kyrioleison!

Christus lag im grabe
biß an dritten tage,
verwundt an hend und füßen:
o sünder, du solt büßen!
kyrioleison!

Christe, lieber herre,
durch deiner marter ere
vorleih uns ein gut ende,
ein frölich auferstende!
kyrioleison!

Alleluia alleluia
alleluia!
des sölln wir alle fro sein
Christ will unser trost sein,
kyrioleison!

Lutherworte

Wir Christen müssen das wissen: wo Gott nicht mit in der Wage ist und das Gewichte giebt, so sinken wir mit unsrer Schüssel zu Grunde. Das meine ich also: wo es nicht

sollt' heißen: Gott ist für uns gestorben, sondern allein ein Mensch, so sind wir verloren; aber wenn Gottes Tod und Gott gestorben in der Wageschüssel liegt, so sinket er unter und wir fahren empor als eine leichte, ledige Schüssel. Aber er kann wohl auch wieder emporfahren und aus seiner Schüssel springen. Von den Conciliis und Kirchen. 1539

* * *

Wenn dich die Sünd, Höll, Teufel will reizen, schrecken, so wehr dich: „Hörst dus, Teufel und Sünd? Christus ist erstanden!“ Du mußt ihnen also auf den Kopf treten: „Teufel, troll dich! Du hast einen Mann erwürgt, der war unschuldig — mach dich wieder an ihn!“

Ich hab einen Engel singen hören: Christus ist erstanden! Das Werk ist uns geschenkt, allein, daß wirs fassen. Er hats uns ins Leben gebildet. Wenn wir zu Bett gehen, schlafen, ist ein halber Tod; des Morgens wach ich wieder: das ists Leben oder ein Bild des Lebens Christi. Christus, er schläft am Kreuz; aber wie kräftig ist die Auferstehung: die ist mein Leben. Also soll ich anheben am Ostertag in dem Leben und soll ewig leben; denn darum ists geschehen.

Von der Auferstehung Christi. Drei Predigten in Ostern. 1544

Via dolorosa

Willst du Jesus das Geleit geben auf seinem Schmerzensweg?

Viele thun es, zumal in diesen Tagen. In Kirchen und Kapellen nimmt Singen und Sagen diesen Weg. Aus der Tiefe frommer Herzen strebt dahin Glauben und Beten.

Viele thun es. Aber auch Viele folgen dabei nur den letzten leidensschweren Schritten des Herrn. Und sie merken es nicht, daß so der Weg zu kurz ist!... Oder aber, da lassen sie sich zum Kreuze führen auf einem der künstlichen, vielfach gewundenen Wege, wie grübelnde, klügelnde Menschen sie anlegten um die letzte Straße des leidenden Heilands her, nur hier und da den Pfad kreuzend, den Jesus ging als seinen Todespfad. Und da — — ist der Weg oft nur allzu lang!

Ich meine. Wer zum Kreuze will, um davor zu knieen in seliger Demut, um von dort her sich überströmen zu lassen von göttlicher Kraft: er sollte geradewegs den Schritten, den Fußtapfen Jesu nachgehen, — — ihnen nachsinnen, nachbeten. Er brauchte nicht erst viel danach zu fragen, wie dieser oder jener unter den Menschen — und wäre er noch so fromm oder noch so weise — einen jeden dieser Schritte zu deuten suchte und zu erklären, die Fußtapfen Jesu zu messen trachtete nach ihrer Breite und nach ihrer Tiefe . . .

Aber ich meine auch: er sollte sich weiter zurückstellen. Er sollte seinen Herrn eine größere Strecke Weges begleiten, als es die Vielen thun. Ja, er sollte den Weg auch zurückgehen: vom Kreuze her den Fußtapfen, den Leidensspuren Jesu folgen in der Richtung, von wo her sie kommen. Weit zurück, bis dahin, wo du es kaum noch erkennen kannst, daß es Fußspuren eines Leidenden sind, die zum Kreuze führen. Wo die Passionshistorie längst noch nicht einsetzte, sondern es noch wie goldig heller Morgensonnenschein über jugendfrischem Schaffen liegt: Schaaren von Geheilten und Getrösteten begleiten Jesus und wollen ihn zum König machen. — — — —

Was danach in jenen Passahtagen zu Jerusalem sich zutrug; es war nur das letzte Glied an einer langen, schweren Kette, zu der Leid um Leid sich fügte. Jesu Leidensweg führt nicht bloß von Gethsemane zum Kalvarienberg.

* * *

Willst du Jesus das Geleit geben auf seinem Schmerzensweg? Viele wollen es. Aber sie horchen dabei zu sehr auf das Klatschen der Geißeln und auf das Pochen der Hämmer in der Hand roher Kriegsknechte. Zu sehr horchen sie nach den schwer wankenden Tritten eines todesmatten Mannes und auf seine Sterbeseufzer. Doch dem, was leiser klingt als dieses Alles — und doch, wenn du recht zu hören weißt, so viel lauter —: dem lauschen sie kaum. — —

Es giebt Wunden, die tiefer gehen und ärger bluten als die an dornenzerstochener Stirn oder in nägeldurchbohrten Gliedern; ein Lechzen und Verlangen, brennender und qualvoller als Dürsten und Verschmachten. Nicht müssen es äußere Leiden sein, welche die längsten Schatten werfen auf ein Menschenleben, die tiefsten Furchen graben in ein Menschenanlitz. Und . . . ein Leben kann schwerer sein als ein Sterben!

Was eine Jesus-Seele erduldet haben muß — lange bevor all das Seelenleid sich ihm zum letzten Male auf die todesbangen Lippen drängte im Verzweiflungsschrei: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen — was eine Jesus-Seele erduldet haben muß, das läßt sich nicht darstellen auf Kruzifixen oder auf Passionsbildern; das kann auch nicht ich, nicht irgend Jemand in der Welt dir schildern oder erzählen . . . Aber du kannst es hindurchzittern hören hier und da durch ein Jesuswort. Und du kannst es nachfühlen in deinem Herzen, wenn anders du je Etwas gewollt hast von dem, was Jesus wollte, Etwas bekämpft von dem, was Jesus feindlich war.

Als sein Herz überwallte in Liebe zu leidenden Brüdern, hoch hinweg über die Schranken jüdischer Zeremonialkrämerei, . . . da kamen sie und sagten: er hat den Teufel! — Zehn Aussätzige werden rein: Einer kommt ihm zu danken . . . Und das war ein Samariter! — Aber das war das Schlimmste noch nicht. Herzenswunden sind um so schmerzender, je lieber die Hand, welche sie schlägt.

Hörst du nicht den bitter herben Schmerz, wenn er auf Volksmassen weist und spricht: diese hier sind mir Mutter und Brüder? . . — Seine Mutter, seine Brüder hatten von ihm gesagt: er ist wahnsinnig!

Oder merkst du nicht das Leid am Klange der Stimme — wie müder Seufzer klingt es —, wenn er seinen Jüngern sagte: wie lange soll ich noch bei euch sein? . . . mehr noch fast als damals, da er seiner Vertrautesten Einen „Satan“ schelten mußte.

Siehst du Nichts davon in dem Blick, mit dem Jesus einem reichen Jüngling nachsah, der mit gesenktem Haupt davonschlich, . . . und er hatte ihn lieb gewonnen? Und der Blick, mit dem er einem seiner Jünger folgte, ihm folgte immer und immer wieder, lange ehe der hinausstürzte zu finsterem Werk in dunkle Nacht? — — — — —

Willst du Jesus begleiten auf seinem Schmerzensweg?

Siehe, sein Lebensweg ist sein Schmerzensweg. Sein Leidensgang führte nicht von Gethsemane nur zum Kalvarienberg. Er führte von Nazareth nach Jerusalem, durch Städte und Dörfer, unter Juden und Samariter. Der große Leidensgang, wie Unverstandene ihn gehen, Einsame unter den Nächsten. Die ihr Bestes, die sich selbst Andern geben wollen in heiligem Feuereifer . . . und sie nehmen es nicht. Je zarter und reiner eine Seele, desto leichter wird sie da erschrecken und desto heftiger erschauern, wenn sie sich zermarterte, und dann . . . . sie sieht sich um und ist allein. Und je heiliger und größer ihr Werk, desto bitterer der Schmerz.

Drei Jahre waren es jener Arbeit, die da niederdrückt, weil sie keine Frucht sieht. Aber freilich auch derselben, die dem Arbeiter ein heiliges Grab schafft — von Ewigkeitshauch umweht —, zu dem Spätere andächtig wallfahrten, um, dem Himmel näher, von dannen zu gehen.

* * *

Aber war Jesus von Nazareth nur Einer von denen, die getreu sind bis in den Tod? Die heldenhaft untergehen, damit ihr Werk Bestand habe? War er nur Einer von den Vielen, die sich die Todesspeere in die Brust stießen, um Andern eine Gasse zu schaffen? — —

In mir lebt Etwas, das damit sich nicht genug sein lassen will. Da ruft es dem entgegen: er war mehr, tausendmal mehr! Und das klingt mir so vertraut, vertrauter als manche vom Bücherstaub trocken und heiser gewordene Forscherstimme. . .

Mehr war er mit seinem Leiden. Was er war? .... Ich kann es nicht sagen, mag es auch nicht sagen noch darüber denken und grübeln. Auch sind die alten Bilder Israels, von Opfer und Sühne, sie sind mir fremd geworden, fremd und ohne Wert. — Aber das kann ich sagen, was er mit seinem Leiden — und das ist mit seinem Leben — mir ist!

Da steht es geschrieben: für uns gelitten, für dich, für mich. So steht es geschrieben, nicht nur bei diesem oder jenem Apostel, sondern auch in meinem Herzen. Es ist eine Schrift, die sich nicht verlöschen läßt. Und sie ist nicht bloß einer der verblaßten, vielfach überschriebenen Schriftzüge, wie sie stehen bleiben in einer Menschenseele, vor langen Jahren geschrieben von ungeschickter Kinderhand, dem Lehrer nachgeschrieben in dumpfiger Schulstube. ....

Es zieht sich durch das Leben Jesu sein Leiden wie eine wunderbare Melodie; und das Andre all scheint nur die Begleitung dazu. Leise nur tönt sie zuerst hindurch, dann schwillt sie immer mächtiger an, bis zu dem gewaltigen, schrilllauten Schlußakkord im Kreuzesleid. Seither aber klingt dieselbe Weise — nur voller und lauter als einst in Israel — vom Himmel her Allen, die es hören wollen.

Es ist ein Lied von Himmelshöhen und Gotteskraft, von erdenfernen Gewalten, von Uebermenschlichem, Unüberwindlichem. Ein heilig Lied von Gottes-Liebe und Gottes-Gnade, mächtiger, weit mächtiger als Menschenbosheit und der Menschen Unverstand, mächtiger als Töten und Sterben. ... So oft ich diesen Tönen lausche, da ist es mir, als würde ich emporgehoben, hineingestellt in Ewigkeit und Gottesnähe. Nicht als würde ich nun ruhig, in gefühlsseliger, schweigend schlaffer Ruhe, bei dem Gedanken: er hat für mich gelitten bis zum Tod. ... Nicht sanft, nicht weich klingt mir die Weise. Wenn ich darauf höre, läßt es mir keine Ruhe. Ich fühle es: in jenem Menschenleben, da ist Gott, der allmächtige, starke, aber auch der barmherzige Gott. Doch ich fühle auch: durch ihn kann, durch ihn muß ich ein Anderer werden. Die Melodie vom Leiden Jesu will alles Andere übertönen in meinem Leben. Sein Geist will mein Geist, sein Leiden mein Leiden, sein Dulden mein Dulden werden, sein Sieg über Welt und Tod — mein Sieg.

Die Leidensmelodie im Leben Jesu, sie soll der Grundton auch unseres Lebens sein.

Dann werden wir Kraft gewinnen für unsere Leidenswege, vor allem für den Leidensweg, wie alles Jesushafte in uns ihn immer wieder gehen muß.

* * *

Willst du Jesus das Geleit geben auf seinem Schmerzensweg? ... Da darfst du nicht von weitem zuschauen, nicht müßig ihn dort gehen sehn in weiter Ferne — viele Jahrhunderte weit — über ein dir fremdes Stück Erde. ...

Tritt zu ihm auf den Weg. Laß dich von ihm führen, an seiner Hand, den Weg zum Kreuz: es ist der Weg zum Himmel, der Weg zur Ewigkeit, der Weg zu deinem Gott.

Alexander Faure

Osterpredigt und Osterglaube

Der Herr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich. Psalm 126, 3.

Sehr verschiedene Bedingungen werden heute an dem Osterprediger gestellt, wenn man ihn hören soll.

Von einer leiblichen Auferstehung darf nicht die Rede sein, fordern die Einen. Daß aus verweslichem Fleisch unverwesliches, aus sterblichem Leib ein unsterblicher wird, dies Mirakel muß Allem zuvor abgethan sein. Auch keine schwachen Vermittelungen mit diesem Aberglauben, sondern eine runde Anerkennung, daß der feste Naturzusammenhang, der uns heute einschließt, auch damals gewaltet haben wird, daß es sich also unter allen Umständen bei der ganzen Ostergeschichte nur um geistige, ideelle, subjektive Vorgänge gehandelt haben kann, die an diesen Naturzusammenhang nicht rühren. Erfüllst du diese Bedingung, dann wollen wir dich hören.

Ganz entgegengesetzt die Andern. Eine Auferstehung, die nicht den Leib betraf, ja das Fleisch, ist keine Auferstehung. Je massiver desto besser. So wie die Väter sich die eigene Auferstehung vorstellten:

> Dann wird eben diese Haut
> Mich umgeben, wie ich gläube;
> Gott wird werden angeschaut
> Dann von mir in diesem Leibe,
> Und in diesem Fleisch werd ich
> Jesum sehen ewiglich.*)

Nur keine Konzession an die Kritik, an den Unglauben! Willst du so den wahrhaftig Auferstandenen predigen, so wollen wir dich hören.

Dem Prediger wird das Herz schwer. Er hat das Herz voll Osterfreude. Er könnte wohl reden aus Glauben zu Glauben. Aber denen er predigen will, die tragen kein Verlangen nach seinem Evangelium, sondern die machen ihm ihre Bedingungen: Entweder — oder! Zudem ist er Theologe, das heißt heutzutage von Gottes und Rechts wegen: einer, der die Geschichte kennt und die Rätselaufgaben der Geschichte; und er weiß, daß die Dinge nicht so einfach liegen, weder was die Thatsachenfrage betrifft, noch was den Wert der Thatsache für den Glauben betrifft. Und ist er obendrein ein Charakter, so hat auch er ein Grauen vor schlechten Vermittelungen.

Dennoch muß es ja eine Osterpredigt geben für das Geschlecht unserer Tage, die den wahren Ostersegen bringt. Vor allen Andern denen, die keine Bedingungen stellen, sondern einfach ihr Herz öffnen für frohe Botschaft, weil sie deren bedürfen. Sodann auch für jene, die zwar viel vorschreiben wollten, aber über einem aufrichtigen, herzlichen Wort ihrer Vorschriften vergessen und das Lebenszeugnis hinnehmen, wie es ist. Wer sich dazu nicht erheben will oder kann, den müssen wir laufen lassen — nicht für immer, aber heute; denn heute ist Ostern, und heute wollen wir nicht reflektieren, nicht räsonnieren und disputieren, heute wollen wir glauben und fröhlich sein.

Auch der Prediger für seine Person darf heute nicht stecken bleiben im Grübeln, Untersuchen und Wägen, im Aufklären oder Verteidigen. Alles hat seine Zeit; heute soll an den Tag, ob die Freude dein ist und das Leben, ob Jesus dir ein Auferstandner ist oder ein Toter. Lebens- und Liebesfülle von Christus her, sie soll in deiner Brust wohnen, sie soll dir die Schrift, über die du predigst, aufschließen, daß die Quellen nur so springen und fluten für dich und deine Gemeinde. Der Herr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich!

Und die Gemeinde? und die einzelne Seele unter der Kanzel? Suchen sollen sie, heute zum Osterfeste zumal, vor Allem den lebendigen Gott, der Leben zeugend aus dem Tod immer neu bis auf unsere Tage sich denen kund thut, die nach ihm sich sehnen, und der sonderlich als ein Gott des Lebens und der Lebendigen sich kund gethan hat über seinem Sohn Jesus. Wunderliche Leute sind wir: weil wir mit Forschen und Nachdenken über die Sache noch nicht fertig sind, darum meinen wir, es sei mit der Sache Nichts. Wo handeln wir sonst so thöricht? Nur in der Religion, da meinen wir, der leiseste Zweifel gebe schon das Recht sich abzukehren, und die Schwierigkeit der Frage sei der Beweis, daß Nichts dahinter stecke. Und Paulus hat doch Recht: ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel. Er hats gespürt, erfahren, erkannt: in dieser Botschaft, in dieser Thatsache steckt das Große, worauf es ankommt. Und er hat es drauf gewagt, ist darüber ein freudiger, Welt und Sünde und Tod überwindender Christ geworden. Diese Freude und Freudigkeit laßt uns suchen, wenn wir in den Ostergottesdienst gehen; die laßt uns haben und bezeugen, wenn wir das Osterevangelium predigen oder die Osterlieder mit singen. Es bedarf keiner falschen, schwächlichen Vermittelungen — vor denen behüte uns, lieber

*) Aus dem Liede „Jesus meine Zuversicht". Heute freilich haben auch die konservativsten Gesangbuch-Redaktoren diese Strophe gestrichen!

himmlischer Vater! Es bedarf des Durchdringens auf den Kern, der ernsten Sehnsucht nach eigenem Erleben und Besitzen, des stillen Gehorsams gegen den Zug des Herzens zur ewigen Wahrheit. Es bedarf auch nicht für unsere Gemeinschaft der Uebereinstimmung in unsern Formeln und Erkenntnissen, sondern der gemeinsamen Hingabe an die lebendige Wirkung, die von dem Einen ausgeht.

So laßt uns Ostern halten! „Nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, sondern in dem Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit.“ Der Herr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich! R

Gehört Jesus selbst in das von ihm verkündigte Evangelium hinein?

Diese Frage hat Harnack in seinen Vorlesungen über das Wesen des Christentums verneint. Als ein geschichtliches Urteil hat er das ausgesprochen. Und Niemand wird verkennen dürfen, daß es sich bei der Entscheidung darüber um ein Ja oder Nein in einer geschichtlichen Frage handelt. Das Selbstzeugnis Jesu, wie immer es lautet, ist eine in der Geschichte gegebene Thatsache. Ob wir sagen, es lasse sich überhaupt nichts Sicheres darüber ausmachen, oder ob wir zu erkennen meinen, Jesu Selbstzeugnis sei die Wurzel und stehe im Mittelpunkt des von ihm verkündigten Evangeliums, oder ob wir es mit Harnack nicht eigentlich zu dessen Inhalt rechnen — immer werden wir es mit geschichtlichen Gründen belegen und ausmachen müssen. Das ist aber das Kriterium, an dem sich eine geschichtliche Darstellung von einer nicht mehr bloß geschichtlichen scheidet, ob sie Nichts sagt, was sich nicht mit geschichtlichen Mitteln aufs Reine bringen läßt, Nichts, was nicht, wenn überhaupt, nur mit diesen Mitteln entschieden werden kann. Und da das nun von der hier besprochenen Frage gilt, so ist sie allem Anschein nach eine geschichtliche Frage — nichts weiter.

Ausdrücklich bleibt dabei vorbehalten, daß Jesus freilich ins Evangelium gehört. Harnack sagt, er sei die persönliche Verwirklichung und Kraft des Evangeliums gewesen. So haben es die ersten Jünger schon empfunden. In diesem Sinn haben sie das Evangelium verkündigt und weiter gegeben. Dabei hat es in der christlichen Gemeinde aller Zeiten bis auf den gegenwärtigen Tag sein Bewenden gehabt und soll es für immer sein Bewenden haben. Freilich also gehört Jesus für uns in das Evangelium hinein. Was verneint wird, ist nur, daß er sich selbst in dem von ihm verkündigten Evangelium eine Stelle angewiesen hat. So will Harnack das von ihm ausgesprochene Urteil, das so viel Staub aufgewirbelt hat, verstanden wissen.*)

An und für sich wäre denkbar, daß einer in beiden Beziehungen zu einem entgegengesetzten Resultat käme. Er wäre etwa der Meinung, daß Jesus zwar das ganze Evangelium an seine Person, an sein über der Zeit liegendes Verhältnis zu Gott geknüpft habe. Er hielte aber trotzdem dafür, daß das eine geschichtlich erklärliche Selbsttäuschung gewesen sei, daß wir Heutigen es anders auffassen müßten, das Evangelium Jesu festhalten könnten, ihm auch in unauslöschlichem Dank verpflichtet blieben, aber ihm in diesem einen Punkt zu folgen nicht im Stande wären. Ja, das ist nicht bloß denkbar. Sicherlich giebt es Viele, die so urteilen. Um so deutlicher wird, daß es zunächst eine rein geschichtliche Frage ist, welche Stellung Jesus nach seinem eignen Bewußtsein im Evangelium eingenommen hat.

So nachdrücklich habe ich dies betont, weil ich dafür eintreten möchte, daß die hier verhandelte Frage keineswegs eine bloß geschichtliche ist. Es kommt eben darauf an, wie man das versteht: eine geschichtliche Frage! Es kann das lediglich den eben erläuterten Sinn haben: sie bezieht sich auf eine Geschichtsthatsache und kann folglich nur mit geschichtlichen Mitteln entschieden werden. Aber so verstehen wir es gewöhnlich nicht, wenn wir Etwas als eine rein geschichtliche Frage bezeichnen. Wir meinen damit in der Regel zugleich, daß es für das Verständnis einer Sache, ihres bleibenden Wesens — gleichgiltig ist, ob hier so oder anders entschieden werden muß. Auf den vorliegenden Fall angewandt würde damit gesagt sein: es ist für den **Inhalt** des Evangeliums gleichgiltig, ob es sich mit dem Selbstzeugnis Jesu so oder anders verhält, es bleibt, was es ist, einerlei was sich darüber ausmachen läßt. Oder noch genauer: wir sind uns darüber einig, daß Jesus ins Evangelium gehört, und eine Verkündigung des Evangeliums, die davon absieht, weder dem Bedürfnis der Gemeinde entspricht, noch seine Kraft voll zur Geltung bringt. Deshalb ist es eine rein geschichtliche Frage, wie seine eigne Verkündigung in diesem Punkt lautete; ganz unabhängig davon ist und bleibt das Evangelium, was es ist.

Versteht man es nun so, dann behaupte ich, daß es nicht richtig ist, die Frage als eine rein geschichtliche zu bezeichnen. Sie kann nur mit geschichtlichen Mitteln entschieden werden; aber wie sie entschieden wird, das Resultat der geschichtlichen Untersuchung, ist für den Inhalt des Evangeliums und deshalb auch für unsern Glauben von der allergrößten Bedeutung. Oder anders gewandt: **die Art**, wie Jesus für uns (für die christliche Gemeinde) ins Evangelium gehört, ist eine sehr verschiedene, je nachdem wie es sich mit seinem Selbstbewußtsein und Selbstzeugnis verhält.

Zwei Auffassungen vom Wesen des Christentums stehen sich heute gegenüber. Nennen wir sie nur getrost die altmodische und die moderne. Was zwischen ihnen strittig ist, faßt sich vor allem in der Frage nach Jesus Christus zusammen. Und für diese ist es wieder von entscheidender Bedeutung, welchen Inhalt sein Selbstbewußtsein hatte, was er direkt und indirekt von sich bezeugt hat.

Die altmodische Ansicht geht dahin, daß das Evangelium überhaupt keinen anderen Inhalt hat als Jesus Christus, seine Person, die Thatsache seiner Erscheinung, sein Leben und Wirken in der Welt, sein Sterben und Auferstehen, in welchem Allen er sich erwiesen und bewährt hat als der, der er war: Gott geoffenbart im Fleisch! Denn es gehört zu dieser altmodischen Ansicht, daß sie den Satz von der Gottheit Jesu Christi unerbittlich festhält. Die ihr anhängen, sehen auf Jesus Christus als den wunderbaren Mittelpunkt der Menschengeschichte. Alles, was sie mit den Andern als den köstlichen Inhalt des Evangeliums empfinden, verlöre für sie seinen Wert und seinen Zusammenhang, wenn sie es nicht in Jesus Christus als dem ewigen Sohn des Vaters begründet wüßten. Man braucht sich das nicht in den kirchlichen Dogmen ausgeführt zu denken. Ich selbst z. B. bin in diesem Punkt ein überzeugter Anhänger der altmodischen Ansicht, obwohl es mir fern liegt, jene Dogmen alle wie sie lauten acceptieren oder vertreten zu wollen. Es handelt sich nicht um eine Reihe von Dogmen, sondern um die Thatsache, um welche sich die Frömmigkeit bewegt: Jesus Christus Gott geoffenbart im Fleisch!

Ganz anders die moderne Ansicht! Sie lautet dahin, daß Jesus Christus ein religiöser Heros ist, der größte unter allen, dem kein andrer gleicht. Ueber ihn sind die Menschen bisher nicht hinausgekommen, über ihn werden sie vermutlich nie hinauskommen. Immer wieder wird er sich an den angefochtenen und aufrichtigen Seelen als der Führer zu Gott bewähren. Das heißt also nicht, daß er mit den andern Menschen, mit uns Allen in eine Reihe gestellt wird. Im persönlichen Leben, im Reich der persönlichen Geister giebt es überhaupt keine Reihen, sondern nur stufenmäßige Gliederungen. Man kann daher der modernen Ansicht folgen, ohne davon lassen zu müssen, daß er der Herr ist, dem kein Zweiter gleicht, daß er der Eine ist, an dem sich die Menschen scheiden, weil er richtet und errettet.

Und doch ist der Unterschied zwischen beiden Ansichten kein geringer. Für die Einen ist das Dasein, in das wir gestellt sind, ein geschlossener Ring. Ihre Weltauffassung wird durch das moderne Stichwort von den Gesetzen charakterisiert. Frei=

*) Vergl. Chr. W. 1901, 44, 1043 f. 1901, 46, 1085 f. Auch 1900, 46, 1084 Anm. D H

lich, wenn sie von Jesus Christus reden, lautet es oft genug, als habe Gott den Himmel zerrissen und sei zu uns gekommen, einen Kreis des göttlichen Lebens in unsre Mitte zu stellen, in den Alles hineingezogen werden soll und kann, was Menschenantlitz trägt. Aber wenn sie sich besinnen und es aussprechen, was für sie maßgebend ist, dann heißt es doch: die Gesetze! Die Gesetze des natürlichen und des geistigen Lebens, in denen Gottes Wille als heilige Alles beschließende Ordnung sich auswirkt! Denn so will es das geistige Klima, in dem wir Menschen von heute leben. Man darf es wohl sagen, daß von Hunderten nicht Einer es bis aufs Fundament durchdacht hat, was es um diese Gesetze ist, aber Alle meinen sie etwas Letztes und Unumstößliches zu sagen, wenn sie von den Gesetzen reden, die unser Dasein beherrschen. Villeicht wird das noch einmal wieder anders. Wer der Vernunft der Menschen vertraut, wird das hoffen. Aber einstweilen und auf lange hinaus wird wohl diese Rede von den Gesetzen das geistige Klima der modernen Menschen beherrschen.

Wir Andern dagegen, wir altmodischen Leute, die wir doch nicht zweifeln, daß wir auch die Künftigen sind, wir wissen Nichts von diesem geschlossenen Ring des Daseins, in dem Alles gesetzmäßig kreist. Uns löst sich die Wirklichkeit auf in — nun in Geschichte, in der ein persönlicher Wille waltet. Und uns steht im Mittelpunkt dieser Geschichte die Thatsache, daß Gott den Himmel zerrissen hat und selber offenbare Wirklichkeit geworden ist mitten unter den Menschen.

Das ist ein tiefgreifender Unterschied, was nützt es, sich das verbergen zu wollen? Alles gestaltet sich anders im einen und im andern Fall. Alle Gedanken von Gott und der Welt, vom Menschen und von seinem Schicksal, vom ewigen Gut und wie es für uns wirklich wird, gewinnen für die Einen und für die Andern eine verschiedene Farbe. Damit will ich nicht sagen, daß es nicht subjektiv viele Uebergänge und Mittelstellungen giebt. Man kann dergleichen auch philosophisch konstruieren. Kant vor allem bietet Mittel dafür. So kann es auch eine herzliche christliche Gemeinschaft zwischen altmodischen und modernen Christen geben. Es wird hoffentlich nie anders werden. Es ist das Hoffnungsvolle an der Sache, daß die meisten modernen Christen ein klein wenig inkonsequent werden (Gott segne die Inkonsequenz! sie macht hier wie so oft das Leben möglich), wenn sie von Jesus Christus reden. Aber objektiv ist ein Unterschied da, der sich nicht verwischen läßt.

Eben in diesem Zusammenhang nun erhellt, daß die Frage nach dem Selbstzeugnis Jesu keineswegs bloß geschichtliche Bedeutung hat. Die Anhänger des alten Glaubens werden sagen: es ist uns um Jesus Christus zu thun, nicht darum, wofür ihn die Jünger gehalten oder wie sie sein Dasein in der Welt empfunden haben, um ihn selbst ist es uns zu thun, wer er gewesen ist und was er von sich gesagt hat. Findet unser Glaube in diesem seinem Selbstzeugnis keinen bestimmten und festen Anhaltspunkt, dann ist er eitel, unbegründet, wir müßten ihn aufgeben. Mit andren Worten also: es ist ein Postulat des alten Glaubens, daß das Selbstzeugnis Jesu ihm entsprechend gelautet habe. Für den modernen Christen hat die Sache nicht die gleiche Wichtigkeit. Er könnte sich, wie schon bemerkt, ganz wohl damit zurechtfinden, daß Jesu Selbstzeugnis im Ton des alten Glaubens ginge. Denn für ihn steht fest, daß der Ring des Daseins nicht durchbrochen werden kann. Er würde ein solches Selbstzeugnis psychologisch erklären und zur zeitgeschichtlichen Form rechnen, in der das Christentum zuerst wirklich wurde. Sein Glaube würde in keiner Weise dadurch berührt.

So also steht die Kontroverse, daß, was für Harnack in beiderlei Sinn eine geschichtliche Frage ist, deren Entscheidung nur geschichtliche Bedeutung hat und den Glauben gar nicht berührt, — daß das für seine Widersacher eine Existenzfrage des Glaubens selber ist. Sehr begreiflich daher, daß sie so heftig gegen jene Aeußerung über Jesu Selbstzeugnis reagiert haben! Der Fehler ist nur, daß sie Harnack imputieren, was ihre eigne Empfindung ist: für ihn gehört Jesus ins Evangelium, auch wenn dessen Selbstzeugnis nichts dergleichen besagt, versteht sich, so wie ein Mensch überhaupt ins Evangelium gehören kann, für ihn ist das in keiner Weise eine Glaubensfrage. Umgekehrt — wer wollte Harnack das Recht bestreiten, eben von seinen Voraussetzungen aus das Evangelium darzustellen? Das thut ja Jeder, der über diese Sache redet, vollends wenn er mit einem so starken Accent persönlicher Ueberzeugung redet und reden kann, wie es hier geschieht. Der Fehler ist nur — nun, was überhaupt der Fehler des Harnackschen Buches ist, daß dem Leser zugemutet wird, ein persönliches Bekenntnis als eine geschichtliche Darstellung zu acceptieren. Was das Buch so anziehend und wirksam macht, dieser intime Charakter desselben, eben das wirkt bei näherer Besinnung auf den Andersdenkenden irritierend — nicht an und für sich, sondern weil es sich als geschichtliche Darstellung giebt, obwohl es doch wenig von dem enthält, wodurch eine geschichtliche Darstellung sich auszeichnen müßte.

Indessen, ich kehre zum Ausgangspunkt dieser Betrachtung zurück. Sind wir uneins darüber, welche Bedeutung dem Resultat der geschichtlichen Untersuchung zukommt: darüber müssen wir einig sein, daß es zunächst eine geschichtliche Frage ist: Was hat Jesus von sich gesagt? Gehört er in das von ihm verkündigte Evangelium hinein? Darüber entscheidet weder ein Postulat des altmodischen Glaubens noch die persönliche Ueberzeugung eines modernen Historikers, sondern lediglich und ausschließlich, was die Quellen geschichtlich verstanden und methodisch befragt ergeben.*) Julius Kaftan

---

Das Werk Calvins

Vortrag von Ferdinand Brunetière

2

Calvin hat die Religion „intellektualisiert“. Damit will ich sagen, daß er eine Macht, die den ganzen Menschen gefangen nahm, in eine solche umgestaltete, deren Einwirkung sich nunmehr auf den „vernünftigen“ oder besser gesagt „denkenden“ Menschen beschränkt. Wenn in diesem Meisterwerke der Beredsamkeit, der Institution chrétienne, wie gesagt, viel Bewegung vorhanden ist, so ist nicht eine darin, die von Herzen kommt und folglich ergreift — ich rede hier nur vom Schriftsteller oder vom Theoretiker der Religion. Der Empfindungslosigkeit Calvins kommt nur die Kraft seiner Urteilsfähigkeit gleich. Was die Religion am wenigsten, ja man ist versucht zu sagen, gar nicht für ihn bedeutet, ist ein Aufschwung der Dankbarkeit und Liebe des Geschöpfes zu seinem Schöpfer. Vor ihm dienten, wie es der menschlichen Schwachheit zukommt, die Einbildungskraft, die Sinne selbst, das Jesuskind, die jungfräuliche Mutter, die Heiligen, die Bilder, die Zeremonien des Kultus, die Reliquien, die Orte, die durch eine große Erinnerung geweiht waren, den Einfältigen, den Geringen, den liebenden Frauen als Pilgerpfad zu einer höheren, geläuterteren Auffassung der Religion. Ich erinnere an die herrlichen Verse von so rührend naiver Frömmigkeit, die der Pariser Sänger Villon in den Mund seiner Mutter gelegt hat:

> Femme je suis, povrette et ancienne,
> Qui rien ne sais, oncques lettres ne lus;
> Au Moustier vois, dont suis paroissienne,
> Paradis peint, où sont harpes et luths,
> Et un enfer, où damnés sont boullus:
> L'un me fait peur, l'autre joie et liesse,
> La joie avoir fait moi, haute Déesse,
> A qui pécheurs doivent tous recourir
> Comblés de foi sans feinte ni paresse.
> En cette foi je veux vivre et mourir.**)

---

*) Es folgt in Nr. 14: „Das Evangelium vom Gottesreich.“

**) Ich bin ein Weib, arm und alt,
Nichts weiß ich und habe nie Gelehrsamkeit gelesen;
Im Kloster seh ich, des Gemeindekind ich bin,
Das Paradies gemalt, Lauten wohl und Harfen,
Und eine Hölle auch, drin die Verdammten brennen.
Das Eine fürcht ich; hohe Freude schafft das Andre mir,
Die Freude, daß du mich gebildet, erhabne Gottheit,
Zu der die Sünder alle ihre Zuflucht nehmen sollen,
Des Glaubens voll und ohne Falsch und Trägheit.
In diesem Glauben will ich leben und drin sterben.

An Stelle dieser so lebendigen, volkstümlichen Religion hat Calvin, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine Religion „für die Männer allein" gesetzt, eine vernunftgemäße, wohldurchdachte, rationelle Religion, eine Religion, die im Wesentlichen fast ausschließlich in der Anhängerschaft der Vernunft an fast bewiesene Wahrheiten besteht; und eine Religion, die sich bezeugt weder durch die Tröstungen, die sie den bekümmerten Seelen bringt, noch durch die Uebereinstimmung, die sie mit dem Verlangen der Menschennatur bietet, noch endlich durch die Person des Gottes, der sie offenbart hat, oder durch was es sonst auch sei, wenn es nur rührt, tröstet, erhebt, ermutigt und belebt — sondern durch die Buchstäblichkeit ihrer Beziehungen zu einem Text, was eine rein philologische Frage bleibt, und durch die Solidität ihres logischen Gebäudes, was eine Sache des reinsten Urteilens ist.

Gestatten Sie mir, das zu beklagen. Fides est argumentum rerum non apparentium.*) Eine Religion, die sich „beweist", eine „vernunftgemäße" Religion, eine „intellektuelle" Religion ist in meinen Augen keine Religion; alle Bemühungen der Dialektik werden aus ihr nur eine „Moral", eine „Philosophie" und höchstens einen „Kultus" machen. Und gerade die Einfachheit dieses Kultus, sein strenger Ernst werden seine Größe ausmachen! Diese Philosophie wird sehr erhaben sein, diese Moral sehr edel und — wir kommen sogleich darauf zurück — die Calvins ist es gewesen. Aber weder diese Philosophie noch dieser Kultus werden eine „Religion" sein! Und warum nicht? Was fehlt ihnen noch dazu? Es fehlt ihnen das „Geheimnis", das „Unerkennbare", das Gefühl alles dessen, was uns entgeht, alles dessen, was uns flieht; das Gefühl unserer Unzulänglichkeit, mit Einem Wort: die Liebe; die Liebe, ohne die wir nach dem Ausspruch des von Calvin am meisten geschätzten Apostels, nur „ein tönendes Erz und eine klingende Schelle" sind! Ja, die Liebe, sofern wir nicht mit unsrer Vernunft oder mit der Energie unsres Willens lieben, sondern mit dem Herzen und sofern „Herz" Alles bedeutet, was edel und großmütig in uns ist, und was die Vernunft nicht erklärt!

Wir wollen uns genau über die Art der Umgestaltung Rechenschaft ablegen, die ich hier zu definieren suche. Unsere geistige Beschaffenheit wird der Maßstab für das, was wir glauben; wo wir aufhören zu verstehen, haben wir ein Recht, nicht mehr zu glauben, Calvin hätte fast gesagt, die Pflicht dazu. Ein charakteristisches Beispiel! Es findet sich im siebzehnten Kapitel des vierten Buches der Institution chrétienne, wo er, wie Sie wissen, die Transsubstantiation behandelt. Die Stellung, die er dabei einnimmt, hält, wie ich bereits hervorgehoben habe, die Mitte zwischen Zwingli, der in der Kommunion nur ein Symbol erblickt, und Luther, der an die wahrhafte Gegenwart glaubt; er schließt:

> Wir geben zu, daß der Genuß der Hostie nur durch den Glauben geschieht, da kein anderer denkbar ist.

Sie hören es, und das ist bei ihm das entscheidende Argument: da kein anderer denkbar ist. Alle anderen Erklärungen würden die Sinne verletzen, wie die Luthers, oder sich zu sehr oder auf zu willkürliche Weise von der heiligen Schrift entfernen: — „Das ist mein Leib und das ist mein Blut" — wie die Zwinglis! Da das Problem gegeben war, giebt es nur die eine Lösung, die alle seine Bedingungen befriedigt. Die religiöse Wahrheit, wenn sie auch einem andren Gebiet angehört — gehört sie wirklich einem andern Gebiet an? — kann weder auf andre Weise noch durch andre Mittel bewiesen werden, als die mathematische Wahrheit! Calvin urteilt über die Eigenschaften Gottes, wie er über die Eigenschaften des Dreiecks oder der Kugel urteilen würde. Alles, was sich den Forderungen der Dialektik nicht fügt, bestreitet oder verwirft er. Kaum hält in einigen Fällen die Autorität des „heiligen Buches" für einen Augenblick den Gang seines Urteilens zurück. Für ihn als Kartesianer vor Kartesius bedeutet die rationelle Augenscheinlichkeit, die logische Unbestreitbarkeit das untrügliche Zeichen oder den Beweis für die Wahrheit. Er würde nicht glauben, wenn sich sein Glaube nicht formell auf einen Syllogismus stützen könnte. Inmitten von Alledem vergißt er nur Eins: wenn die Vernunft oder die Urteilskraft hinreichend wären, um uns über das Problem unseres Daseins aufzuklären, so würde ja das Bedürfnis nach einer Religion nicht vorhanden sein.

Aber Calvin hat nicht allein die Religion aus einer „Herzenssache" in eine „rein geistige Sache" umgewandelt, er hat sie auch mit unvermeidlicher Folgerichtigkeit von einer „demokratischen" und „volkstümlichen" Sache, zu einer „aristokratischen" gemacht. Ich weiß, daß ich, indem ich dies ausspreche, der allgemein verbreiteten Ansicht entgegentrete, und Sie werden mir in der Geschichte die große Anzahl der Söhne Calvins, die Republikaner von Genf, die schottischen oder englischen Puritaner, die amerikanischen Presbyterianer und viele Andre mehr als Gegenbeweis anführen. Aber achten Sie wohl darauf, wie man sie auch nennen mag, sie stellen immer eine „Elite" vor und werden als solche angesehen. „Der liebe Gott hat eine ganze Nation durchgesiebt, um ein auserlesenes Korn zu finden, das er in diese Wüste säen könne." So rief 1688 ein puritanischer Pastor Neu-Englands aus, und welcher Angelsachse würde nicht heute noch seine Worte gut heißen? Doch sieht man sie keineswegs vor der Reformation in derartigem Hochmut befangen, und mich dünkt, auch zu dieser Zeit ist er den Germanen nicht eigentümlich. Und wenn wir den Grund zu diesem Unterschied suchen, wenn wir auf den Ursprung dieses aristokratischen Geistes zurückgehen, so finden wir ihn in der Calvinistischen Auffassung der Religion.

Wenn wir dies in Betracht ziehen, drängt sich ein Vergleich auf zwischen der eben genannten Wirkung der Reformation und wenigstens einer Wirkung der Renaissance. Gleichwie die Renaissance, indem sie die antike Welt als Basis und Prinzip für die Bildung des modernen Menschen hinstellte, die „Litteraten" oder die „Humanisten" notwendig zu Gruppen und folglich zu einer Elite verband, hat die Calvinistische Auffassung der Religion, soweit sie intellektuell war, ihre Schüler zu einer aristokratischen Gruppe verbunden. Denn ebenso, wie es Zeit erforderte, Muße und einen Fleiß, den man andern Studien entzog, um jene Kenntnis des Altertums zu erwerben, ohne die, nach dem Ausspruch Rabelais', „sich Niemand weise zu nennen wagte", konnte sich ein Calvinist nicht in einem Tage selbst Rechenschaft über die wohlfundierten Gründe seines Glaubens ablegen; er gelangte nur dahin, indem er sich zu gleicher Zeit eine ganze Wissenschaft zu eigen machte, die ihn über die Masse erhob. Und so wie der „Humanist", der „Buchgelehrte" seine Kultur als etwas Besonderes ansah, nicht allein im Verhältnis zu der Zeit, die sie ihm gekostet, sondern auch namentlich in Hinblick auf die kleine Schaar derer, die sie besaßen, fand der Calvinist in seinem Glauben das Anzeichen oder den Beweis einer Superiorität, für die ihm anderseits auch die theologische Unwissenheit und die Unfähigkeit der Masse, ihren Glauben zu rechtfertigen, Gewähr leistete. Sie werden besser verstehen, was ich sagen will, wenn Sie in Ruhe noch einmal über diesen Vergleich nachdenken.

Aber was Sie zweifellos klar erkennen, ist die Tiefe der durch Calvin vollzogenen Umgestaltung. Die Mutter Villons, die „arme Alte, die nichts weiß und nichts Geschriebnes las", hat keinen Platz in der Kirche Calvins! Sie ist nicht davon ausgeschlossen! Nein! Aber sie spielt darin keine Rolle; man läßt sie nur hinein, um eine Zahl zu bilden; man nimmt weder Rücksicht auf ihren Stand, noch auf ihre Unwissenheit, noch auf ihr „Alter". Es giebt dort keinen „Köhlerglauben" mehr. Mögen die, die erlöst werden wollen, zunächst anfangen, sich zu unterrichten! Der Eifer der Pastoren wird ihnen nicht mangeln, Calvin selbst bringt sein Leben damit zu, dabei zu helfen! Man wird Schulen, Akademien, Universitäten gründen, wie die, in der ich heute spreche! Aber die Andern? Die Andern, denen es nicht gelingen wird, sich diesen Auserwählten anzuschließen? Die, während sie des Tages Last trugen und diese Last sie niederdrückte, keine Zeit gefunden haben, „Untersuchungen" über den Glauben, der gerecht macht, oder über die Prädestination anzustellen? So viel Christenliebe man ihnen auch erzeigt, ich glaube, in der

*) „Der Glaube ist der Beweis unsichtbarer Dinge." Hebr. 11, 1. D H

Kirche werden sie nicht vom Standpunkt völliger Gleichheit aus behandelt. Wenn es viele „Berufene" giebt, so giebt es hier nur wenig „Auserwählte". Und ich frage Sie, ob diese aristokratische Auffassung der Religion, selbst wenn sie seiner Zeit manches Gute gehabt hätte, selbst wenn man sie historisch verteidigen könnte, für unser demokratisches Zeitalter geeignet ist?

Diese Frage führt mich dahin, Ihnen von einer weiteren Veränderung zu sprechen, die durch Calvin vollzogen wurde und die zudem aus denjenigen hervorgeht, welche ich eben zu definieren suchte. Nachdem er die Religion aus einer „demokratischen", volkstümlichen Sache in eine „aristokratische" verwandelt hatte, besteht diese weitere Veränderung darin, sie auch aus einer „sozialen" zu einer „individuellen" Sache gemacht zu haben. Lassen wir hierbei jede Einzelheit bei Seite und versuchen wir zu einem Gesamtüberblick zu gelangen. Wir müssen den „Individualismus" vom „Subjektivismus" unterscheiden. Da man heute nur von Solidarität reden hört, wollen wir uns fragen: Von welcher Gesellschaft zu irgend welcher Zeit, von welcher Lehre wurde Alles, was in dem Wort Solidarität liegt, nicht allein voll erfaßt, sondern edelmütiger ausgeübt als von der christlichen Gesellschaft und der christlichen Lehre vor Calvin? Soweit es den Glauben angeht: durch das Gebet für die Toten, für die „in Ungnade gefallenen Seelen", die, wie der Dichter singt:

> Ont besoin qu' on les débarrasse
> De la vieille rouille du corps*) —

die Fürbitte der Heiligen, die Verehrung für die heilige Jungfrau, und soweit es die Praxis angeht: durch das Meßopfer, die Heimfälligkeit der Verdienste, den Ablaß und die guten Werke.

Dazu kommen noch, ins tägliche Leben eingreifend, die Theorie von dem Reichtum, „der nur in der Kirche gestattet ist, um den Armen zu dienen", die Gesetze gegen den Wucher, die immer hilfebereite Barmherzigkeit, die die Ungleichheit der menschlichen Stände aufheben will, ut fiat aequalitas, damit die Lasten gleich seien (— die Uebersetzung ist von Bossuet und das Schriftwort von Paulus**). Was bedeutet all das sonst, wenn nicht ebenso zahlreiche Bethätigungen der Solidarität? Aber, sollen wir nicht lieber die Geschichte befragen? Denken wir an die Versammlungen der ersten Christen; denken wir an die Kreuzzüge, an die Organisation der Arbeiter-Korporationen. Dies will ich damit sagen, wenn ich behaupte, daß die Religion vor Calvin eine „soziale" Sache war. Wenn die durchaus gerechtfertigte Sorge um das eigene Heil wohl auch in der christlichen Gesellschaft vor Calvin sicherlich einen der hauptsächlichsten Punkte ausmachte, so beeinträchtigte diese Sorge nicht nur nicht die Ausübung der Solidarität, die man damals mit dem weit einfacheren Namen Barmherzigkeit belegte, sondern man arbeitete sogar gemeinsam, d. h. wie „mit allgemeiner Teilnahme", an dem Werk des individuellen Heils. Man glaubte Verdienste zu erwerben, indem man die Heiligen ehrte und gleichsam mit dem Herzen an ihren Prüfungen und ihren Tugenden teilnahm. Man glaubte Verdienste zu erwerben, indem man für die Toten betete und seine Zeit oder sein Vermögen für die Erlösung der Seelen aus dem Fegfeuer hingab; man glaubte Verdienste zu erwerben, indem man sein Leben für die Ausbreitung des Evangeliums und die Bekehrung der Heiden in Gefahr brachte, indem man endlich für die Sünder Buße that und eigenes Leiden oder ein Leben der Entsagung für das Zurückgewinnen der Ungläubigen oder der Freigeister darbot. Ja, singt der Dichter, ja,

> Prie encore pour ceux qui passent
> Sur cette terre des vivants,
> Pour ceux dont les sentiers s'effacent
> A tous les flots, à tous les vents.**)

Bete für den Gottlosen, bete für uns, bete für Alle:

> Car la prière est infinie,
> Car tu crois pour celui qui nie,
> Et l'enfance tient lieu de foi.***)

*) Die es nötig haben, daß man sie vom alten Rost des Körpers befreit.
**) 2. Kor. 8, 14.
***) Bete noch für Alle, die über diese Erde der Lebendigen gehen, für sie, deren Fußspur von Wind und Welle verwischt wird.
****) Denn das Gebet ist unendlich, denn du glaubst für den, der verleugnet, und die Kindheit tritt ein für den Glauben.

Durch solche Bräuche erhielt sich damals gleichsam in einem unendlichen Kreislauf der Barmherzigkeit das religiöse Leben des sozialen Körpers lebendig, und indem Calvin den ganzen Wert seiner Dialektik, die ganze Beredsamkeit seiner Invektive, die Schärfe seiner Ironie aufwandte, um sie abzuschaffen oder lächerlich zu machen, hat er die Religion aus einer „sozialen" Sache zu einer „individuellen" gemacht. Man wäre hier versucht, gegen ihn seine eignen Waffen zu richten und ihm als Logiker und Philologe zu entgegnen: Ecclesia bedeutet: Versammlung, Vereinigung, und Religion kommt von religare, d. h. zusammenschließen, verbinden, vereinigen. Diese zweite Etymologie ist vielleicht nicht ganz zuverlässig. Aber wie man auch das Wort Religion auffasse, und auf welche Weise man es definiere, man wird auf keinen Fall mit „seiner Religion" isolierter dastehen, als etwa mit „seinem Vaterlande", „seiner Familie". Familie, Vaterland, Religion sind ebensowohl Worte, die einen Begriff von „Kollektivität" übermitteln! „Jeder legt sich seine kleine Religion für sich zurecht", so sagt später eine hohe Fürstin, die Regentin-Mutter.*) Sie täuscht sich! Jeder bildet sich seine Meinung, aber nicht seine Religion, und der Beweis dafür ist, daß für Calvin wie für Bossuet Ketzer derjenige heißt, der eine Meinung hat. Die Häresie ist gerade die Wahl, Airesis, durch die man eine Meinung gewinnt, um sie für sich allein auszusprechen, so wie etwa Jemand der öffentlichen Meinung entgegen halten würde: Quod ubique, quod semper, quod ab omnibus.**) In dem Maße wie sie nach Universalität strebt, nähert sich eine Religion, die Religion, der vollen Bedeutung ihres Begriffs. Sie entfernt sich davon in dem Maße, wie sie sich lokalisiert, nationalisiert, partikularisiert. Sie wird etwas Andres, indem sie sich individualisiert, und vielleicht sogar das Gegenteil von Religion. Und Calvin selbst und der Calvinismus, wie der Protestantismus im allgemeinen, haben das so gut eingesehen, daß sie, sobald sie ihren Individualismus proklamiert hatten, dessen Gefahren erkannten. Sie haben versucht, diese zu vermeiden, indem sie Glaubensbekenntnisse auf Glaubensbekenntnisse häuften; aber es war schon zu spät und die Umwandlung mußte, wenn ich so sagen darf, ihren Lauf bis zu Ende gehen.

Welches waren diese Gefahren? Ich brauche sie Ihnen sicherlich nicht näher zu schildern, denn Sie kennen sie! Man hat sie Ihnen mehrere Male genannt, und selbst an dieser Stelle wies man Sie im vorigen Jahr erst darauf hin.

> Es will mir immer deutlicher scheinen, daß unser religiöser Individualismus das Maß überschreitet und in den Egoismus übergeht, zwar in den subtilsten und oft unbewußten Egoismus, der aber dennoch Egoismus ist.

So sprach am 13. März 1900 der Pastor Appia***) in der Kirche der Fusterie und setzte hinzu:

> Die Sorge um das individuelle Heil hat in religiösen Kreisen allmählich allen Platz eingenommen und die ursprüngliche apostolische Begeisterung für das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit ersetzt.

Aber ein Amerikaner, den er Ihnen zitierte, ging noch weiter und scheute sich nicht, auszusprechen, daß „der Protestantismus eine Religion der Kasten sei." Wenn er vielleicht übertrieb, so setzte er doch den engen Zusammenhang des religiösen Individualismus mit dem Geist des Aristokratismus und Intellektualismus, von dem ich Ihnen vorhin sprach, in ein grelles Licht.

Wenn nun in der That unser Heil von unseren Meinungen, von ihrer Wahl und der dabei in Frage kommenden persönlichen Initiative abhängig gemacht wird, so daß dieselbe Freiheit, kraft deren wir zu Richtern der Lehre werden, uns auch nur als einzige Arbeiter an unserem Heil anerkennt, so ist es ganz natürlich, daß die Sorge um dies Heil die erste von allen, und nicht bloß die erste, sondern auch die ängstlichste sein wird; auf diese Weise schweben gerade die Besten unter uns in beständiger Gefahr, auch die Egoistischsten zu sein.

*) Katharina von Medici.
**) „Was überall, was immer, was von Allen geglaubt worden ist." Der Kanon des katholischen Traditionalismus nach Vincenz von Lerinum, † 450. D H
***) Unsers Wissens Waldenserprediger. D H

Das wäre hier einer der schwächsten Punkte vom Werke Calvins, wenn ich nicht sofort eine Gegenwirkung, eine Milderung anführen müßte. Die Selbstkontrole nimmt dabei zu, wird wachsamer und rühriger; und aus der Wichtigkeit, welche die Sorge um das eigne Heil für das Individuum annimmt, aus dem Egoismus selbst, der dabei zum Vorschein kommt, erwächst ihm eine Art von Tugend.

(Schluß folgt)

Die Wirkungen des Süd-Afrikanischen Krieges auf englisches Leben und Denken

Von einem Engländer

Wenn der Durchschnitts-Engländer gefragt würde, welche Wirkungen der Krieg auf das englische Leben gehabt habe oder noch hat, würde er wahrscheinlich antworten: Wenn unter „englischem Leben" die Gewohnheiten des Volkes zu verstehen sind, sind diese Wirkungen fast gleich Null. Und es wird dem Beobachter, auch wenn er durch vorgefaßtes Urteil geneigt wäre, das Gegenteil anzunehmen, schwer werden, handgreifliche Gründe zu finden, dieser Ansicht zu widersprechen. Der Strom des Lebens fließt scheinbar weder schneller noch langsamer, weder tiefer noch flacher als vor drei Jahren. Selbst als Gegenstand der Unterhaltung hat der Krieg merkwürdig wenig Einfluß auf das tägliche Leben. Als der Krieg neu war und die Ereignisse dramatisch, stand er ohne Zweifel im Mittelpunkt des Interesses und der Unterhaltung, aber daraus ist er jetzt vollkommen verdrängt;*) wie denn ein glänzender englischer Schriftsteller kürzlich schrieb:

> Schon jetzt herrschen Zeichen, daß der Feldzug in Transvaal in der öffentlichen Meinung allmählich auf das Niveau der gewöhnlichen Kleinkriege (small wars) herabsinkt, ein Kleinkrieg, der diesmal wohl etwas länger und etwas unangenehmer ist, doch einen Ausgang haben wird, der ebenso wenig beunruhigt, weil er ebenso vorauszusehen ist, wie gewöhnlich.

Daher dürfen wir keine bedeutende Aenderung nationaler Gewohnheiten erwarten. Der englische Charakter hat merkwürdige Aehnlichkeit mit der politischen Konstitution der Engländer. Beide sind das Resultat einer langsamen Entwickelung, und, obwohl biegsam innerhalb gewisser Grenzen, können beide in ihrem Wesen nur durch einen ebenso langsamen Prozeß verwandelt werden. Wenn in der That eine Veränderung vor sich geht, wird sie gewöhnlich in beiden Fällen verhüllt durch die Fiktion, daß die Dinge doch unverändert geblieben oder höchstens eine Rückkehr zu einem früheren régime sind.

Obwohl wir es schwer finden, irgend eine bestimmte Gewohnheit des englischen Volkes herauszugreifen und zu sagen „Diese ist modifiziert worden" oder „Diese ist gestärkt durch den Südafrikanischen Krieg", so ist doch zweifellos, daß ein Krieg, der schon über zwei Jahre währt und der unter Bedingungen geführt wird, die man sich früher nie vergegenwärtigt oder genügend vorausgesehen hat, und in dem ein großer Teil der Kämpfenden nicht berufsmäßige Soldaten waren, einen beträchtlichen Einfluß auf die Gedankenwelt des kriegführenden Landes haben muß. Die Thatsache, daß der Schauplatz des Krieges 6000 Meilen von England entfernt ist, sodaß man vielleicht denken könnte, die Ereignisse lägen außerhalb des Gesichtskreises des Volkes, ist gänzlich aufgehoben durch die große Verbesserung im Nachrichtendienst. Telegraph und Abendzeitung haben sich vereint, dem englischen Volke den Krieg näher zu bringen als je vorher. Es ist kaum eine Uebertreibung zu sagen, daß das Volk in näherer Berührung mit Roberts bei Bloemfontein war als mit Wellington bei Waterloo. Daher werden wir doch mit einiger Zuversicht uns nach Veränderungen im englischen Denken und Fühlen umsehen; obgleich wir nicht enttäuscht sein dürfen, wenn sie, gegenüber den wirkenden Ursachen, nur klein erscheinen.

Wenn es wahr ist, daß der Mensch ein politisches Tier ist, so ist das in besonderer Weise wahr vom Angelsachsen, der als politischer Parteimann geboren wird. Für ihn ist daher das augenfälligste Resultat des Krieges die Vernichtung der Opposition Seiner Majestät (His Majesty's Opposition) als einer einflußreichen Macht. Sie war vorher schon schwach genug, aber sie ist jetzt viel schwächer. Dieses Resultat ist möglicherweise nur vorübergehend, und am Ende des Krieges mögen die verschiedenen Abteilungen und Unter-Abteilungen der liberalen Partei sich noch einmal zu einem homogenen Ganzen zusammenschließen. Die unmittelbare Ursache dieses Zusammenbruchs ist, daß die extremsten Geister der britischen Opposition, indem sie sich vergegenwärtigten, daß ihre Hauptaufgabe ist zu opponieren, dieser ihrer historischen rôle gefolgt sind und gemeinsame Sache mit den Buren gemacht haben, indem sie deren Feindschaft gegen England um ihrer Opposition gegen Englands Regierung willen in den Kauf nahmen.

Gerade wie Fox's Korrespondenz mit Napoleon und die Pläne der Foxiten, den großen Gefangenen zu befreien, als ihn der „Bellerophon" nach Plymouth brachte, die Whigs veruneinigte und in Mißkredit brachte, so hat das Kokettieren der extremen Radikalen mit dem Feinde die heutige Opposition veruneinigt und in Mißkredit gebracht.

Viel weniger augenfällig als das politische Resultat, aber vielleicht tiefer eingreifend in das nationale Leben ist ein Anderes: die zunehmende Duldung des sogenannten „Militarismus"! Die ‚Anti-bellum-Haltung' vieler hoch gebildeter und „intellektueller" Leute gegen die Armee und alle militärischen Dinge, bestand darin, daß sie diese als unangenehme Lasten beurteilten, welche zwar herkömmlich als notwendig angesehen würden, aber in Wirklichkeit lange nicht so notwendig wären wie allgemein angenommen würde. Sie sahen den Krieg (davon abgesehen, daß er eine Art Polizeiaufsicht des Kaiserreiches ist) als einen Ueberrest des Barbarentums an, der sich wahrscheinlich nicht wieder ereignen würde. Die rauhe Wirklichkeit hat die Träume solcher Visionäre zerstört, und sie sind jetzt leichter bereit anzuerkennen, daß Macht die endgiltige Sanktion jeder Regierung und das einzige sichere Pfand der Ordnung ist.

Im allgemeinen hat das Volk einen tieferen Eindruck von dem Adel des Soldatenlebens erhalten. Ueberzeugt wie sie (trotz aller Kritik des Kontinents) sind, daß ihre Soldaten höchsten Mut in Gefahr verbunden mit der größten Rücksicht auf den Feind gezeigt haben, fühlen sie sich von neuem von den Idealen der Ritterlichkeit angezogen. Hand in Hand mit diesem Gefühl geht ein anderes, ihm durch Geschichte und Natur verwandt: eine immer zunehmende Bewunderung und Liebe für die erbliche und angesessene Aristokratie. Männer der alten Familien haben in den ersten Reihen gestanden während des ganzen Krieges, ob sie als Offiziere jeder Gefahr entgegengingen, oder als troopers der unregelmäßigen Reiterei fröhlich ein Leben voll Luxus mit den Beschwerden eines gemeinen Soldaten im entfernten Feldzug vertauschten. Der Krieg hat dem Aristokraten wieder zu dem Platze in der öffentlichen Achtung verholfen, von dem der Plutokrat ihn zeitweilig verdrängt hatte.

Aber das bei weitem bedeutendste Ergebnis ist die Entwicklung, man möchte fast sagen die Entstehung der Imperial Idea. Daß die großen, sich selbst regierenden Völker jenseits des Ozeans, welche der britischen Krone Lehnstreue schulden, freiwillig und ungefragt große Truppenkörper gesandt haben, den Armeen des Mutterlandes beizustehen, war etwas Neues, das vielen Engländern überraschend kam. Die Kolonien waren häufig als Last angesehen: Gemeinschaften, die sehr viel Schutz erforderten, und, da sie gewöhnlich allen Import unparteiisch besteuerten, ob er von Groß-Britannien oder von den andern Ländern kam, dem Handel von nicht größerem Nutzen waren, als wenn sie eine andere Flagge wehen ließen; Gemeinschaften, die sobald sie sich stark genug fühlten, wahrscheinlich alle Bande mit dem alten Lande zerschneiden und selbständig ihre eigenen

---

*) Inzwischen, nachdem obiger Artikel geschrieben ward, ist durch Delareys Sieg über Lord Methuen das Interesse der Engländer an den Kriegsläuften gewaltig belebt worden; aber ich bezweifle nicht, daß alsbald wieder die Auskunft gilt, die uns oben unser Gewährsmann, ein englischer Jurist, gegeben hat. Jedenfalls ist von Wirkungen, wie sie unsere sittliche Empfindung und unser sittliches Urteil dem englischen Volke wünscht, nicht die Rede. D H

Wege gehen würden. Daß aber diese sich selbst regierenden Kolonien sich nicht nur als durch Schwäche an England gefesselt ansahen, spricht sich, denken wir, deutlich in dem Eifer aus, mit dem sie am Südafrikanischen Krieg teilnahmen. Sie betrachteten sich als Teilhaber der Genossenschaft, die man „das Britische Kaiserreich“ nennt, und von der Groß-Britannien nur der hervorragendste Teilhaber ist; und als sie das alte Land in einen Krieg verwickelt sahen, der, wie sie glaubten, nicht zu seinem eigenen Nutzen, sondern für die Sicherheit der Genossenschaft als Ganzes geführt wurde, erhoben sie eifrig den Anspruch, die Lasten des Kaiserreichs zu teilen. Wenn Menschen nun aber Lasten tragen helfen, selbst wenn sie es freiwillig thun, erwarten sie gewöhnlich eine Stimme in der Ausgleichung dieser Lasten, und werden sie erhalten, wenn ihr Beistand wertvoll war. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der Beistand der Kolonien von großem Wert war, und wir glauben, daß sie sicherlich Anspruch darauf erheben werden, die Politik des Kaiserreiches mitzuleiten. Und was wird es bedeuten, wenn sie es thun? Ein Bund mit einem Bundes-Parlament in London oder vielleicht in Sydney oder Ottawa, oder ein Bruch zwischen dem Mutterland und einer neuen Nation in der Südsee und dem doppelten Flächeninhalt der Vereinigten Staaten?

Wir haben einige der Hauptwirkungen des Krieges auf Groß-Britannien geschildert: — die Zersetzung der Opposition, die Toleranz gegen den Militarismus und das Wachsen der imperialistischen Idee. Die beiden letzteren sind wahrscheinlich stärkend und ebenso die erste, wenn die Spaltung innerhalb der Opposition nicht zu lange dauert, denn in England ist eine starke Opposition eine große Hilfe für eine starke Regierung. Die Totalwirkung, denken wir, geht dahin, die Stärke Groß-Britanniens zu vermehren. Man kann seine geistige und körperliche Stärke nur durch geistige und körperliche Uebung vermehren. Um Verstand oder Muskeln in Ordnung zu erhalten, muß man sie gebrauchen, wie beim Individuum, so bei Nationen. Wenn Schwierigkeiten durch Anstrengung überwunden werden, wird die Kraft gestärkt und vergrößert, falls nicht mangelnder Lebenskraft wegen Erschöpfung eintritt; von Erschöpfung aber können wir in diesem Falle keine Spur entdecken.

Verschiedenes

Der Schächer am Kreuz. Ein schönes Zeugnis, wie auch die mittelalterliche Kirche ihre Aufgabe erfüllte, das Bild Christi und das durch ihn zu findende Heil dem Volk einzuprägen, liegt in dem uns noch heut geläufigen Ausdruck ‚Schächer‘, der sich im religiösen Sprachgebrauch erhalten hat, obgleich ihn Luther in seiner deutschen Bibel nirgends verwendete: Matth. 27, 38*) Mörder, Lukas 23, 33 Uebelthäter, Jer. 7, 11 und Matth. 21, 13 Mördergrube. Er findet sich in den vorlutherischen deutschen Bibeln, nicht bloß an den letztgenannten, im Grimmschen Wörterbuch 9, 1959 angeführten Stellen, sondern beispielsweise auch Joh. 10, 1: „Der ist ein Dieb und ein Schächer“, 10, 8: „Das waren Dieb und Schächer.“ Aus älterer Zeit ist er aus dem Nibelungenlied bekannt (Str. 941), wo Hagen nach der Ermordung Siegfrieds vorzugeben anrät: ihn schlugen Schâchaere. Auch schon bei Otfried 4, 22, 14. Wo der Ausdruck in der neueren Litteratur gebraucht wird (bei Goethe, Schiller, Wieland, Heine, Freiligrath) ist er sicher auch nur durch diesen religiösen Sprachgebrauch in unsre Zeit hereingerettet worden. Wie viel danken wir der Frömmigkeit unsrer Vorfahren, ohne es mehr zu wissen!

Eb Nestle

Die Erlösung des Menschen nach Hinduismus und Christentum. Eine vergleichende Untersuchung auf Grund der beiderseitigen Urkunden von Wilhelm Dilger, Basler Missionar. Basel, Missionsbuchhandlung 1902. 464 S. 8 Mk.

Das Buch ist einem Bedürfnis entsprungen, das der Verfasser seit seiner ersten Ankunft in Indien vor mehr als zwanzig Jahren empfand und seitdem in der Predigt unter den englisch gebildeten wie von der westlichen Kultur unberührten Indiern zu befriedigen suchte. Diese langsam gereifte Frucht eines stets von der Praxis kontrollierten Studiums hat die sächsische Missionskonferenz mit dem Preis gekrönt.

Es will, seinem Ursprung gemäß, zumeist der indischen Mission dienen, die ohne gründliches Studium des heimischen Glaubens und Denkens je länger je weniger gedeihen kann. Auch die litterarische Vertretung des Christentums ist eine dringende Pflicht. Man vergleiche die nachdrückliche Vertretung desselben Gedankens durch Professor Warneck. Und schon vor Jahrzehnten schrieb der frühvollendete Basler Missionsinspektor Pretorius: „Die größten Talente in Kirchen- und Religionsgeschichte, in Kirchenrecht und praktischer Theologie, in Dogmatik und Ethik wie Philosophie wären gerade gut genug für die ungeheuern Aufgaben der Mission in Indien“. Aber der Verfasser hofft auch der Christenheit zu dienen. Emsig verfolgt er die Propaganda des mystischen „Monismus Neuindiens“, wie sie auch für Deutschland in dem Ruf eines bekannten Gelehrten sich geltend macht: „stärkste Stütze der reinen Sittlichkeit; mächtigster Trost in den Leiden des Lebens und Todes — ihr Indier haltet fest daran“!

In übersichtlicher Gegenüberstellung wird jede Seite des hinduistischen wie des christlichen Erlösungsgedankens dargelegt. Der christliche Theologe wird je nach seiner Stellung im Einzelnen und im Ganzen manches Fragezeichen zu der Fassung des letzteren machen, doch gewiß sich auch darüber freuen, daß der große und weite Standort der Mission hervortritt (z. B. Gottesgedante, Heilsgut). Aber für uns Abendländer liegt der Schwerpunkt des Interesses überhaupt nicht auf der Darstellung der christlichen Erlösungslehre, sondern der hinduistischen. Für diese leisten die Preisrichter, anerkannte Fachmänner, Gewähr. Der reichliche Quellenabdruck wird besonders willkommen sein.

Th Häring

Einsame Wege. Zweite vermehrte Auflage. Leipzig, Deichert, 1898. Dasselbe: **Neue Folge,** ebenda 1898. Jeder Band 5 Mark.

Das Werk hätte schon vor drei Jahren hier angezeigt werden sollen. Ich habe es jedoch erst in diesem Jahre gelesen. Es hat mir nun soviel Freude gemacht, auch so lebendig meine Teilnahme erweckt, daß ich denke, es sei meine Pflicht, ihm doch noch ein kurzes Wort in der Christlichen Welt zu widmen. Wer erst dadurch auf das Buch aufmerksam gemacht wird und sich dadurch bewegen läßt, es zu lesen, wird mich schwerlich nachträglich schelten. Der Verfasser ist der gegenwärtig hochbetagt in Düsseldorf als altlutherischer Kirchenrat und Pfarrer waltende D. Rocholl, ein gelehrter Kenner der Spekulationen über die heilige Dreifaltigkeit und das heilige Abendmahl, nicht minder der geschichtsphilosophischen Forschungen in alter und neuer Zeit, weiteren Kreisen wohlbekannt geworden durch seinen sinnigen „Christophorus“. Er ist der Vater eines ebenfalls wohlbekannten Malers deutscher Schlachten. Warum er seinen Namen verbirgt, weiß ich nicht recht. Daß er einen Maler zum Sohne hat, wundert den nicht, der seine schriftstellerische oder überhaupt seine geistige Art kennt. Denn die ist kurz dahin zu bezeichnen, daß er überall das Bedürfnis und in hohem Maße die Fähigkeit hat, die Dinge plastisch, anschaulich aufzufassen, sie zum Greifen deutlich zu schildern, mit Worten zu „malen.“ Der Historiker kann aus dieser Biographie Manches für die Kirchengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts lernen. Wer nicht nur die Haupt- und Staatsaktionen der Beachtung werthält, wird gar vielerlei Leben in dem Buche kennen lernen, das ihn fesseln kann. Die Erzählung hat oft etwas Sprunghaftes, Abgerissenes an sich. Der Verfasser zeigt nicht alle Fäden, die seine Erlebnisse verbinden. Er bietet lauter kurze Kapitel, jedes gewissermaßen ein Gemälde für sich, besser gesagt, eine scharfe lebendige Skizze oft nur eines bestimmten Moments aus seinem Leben. Natürlich befolgt er eine chronologische Ordnung, aber er liebt die Zusammenschau der Ereignisse. Ganz besonders gelingt es ihm, die Landschaft vor Augen zu rücken, in der er jeweilen lebt. Und da behandelt er die Personen zuweilen nur wie eine Staffage. Was typisch paßt in den Rahmen der Dörfer und Städte, in denen er gelebt hat, das hebt er an den Menschen hervor, die er schildert. Es ist kein böses Urteil in dem ganzen Werk. Wer ihm unsympathisch gewesen, wer in den Rahmen in dem er die Dinge schaut, sich nicht schickt, den übergeht er; er ist solchen Leuten auch offenbar am liebsten aus dem Wege gegangen. Ganz reizend ist sogleich der Eingang des Werks: „Aus der Jugendzeit.“ Rocholl ist Waldecker, und wer die Landschaft zwischen Ruhr und Eder kennt, der wird zugeben, daß es ihm meisterhaft gelungen ist, sie vor das Auge zu zaubern, ihre hohen, heimlichen Reize zu zeigen. In der Landschaft sieht er immer auch ihre Geschichte und die geistige Art ihrer Bewohner. Im spätern Leben war Rocholl lange Jahre in Hannover, im Wendland und in Göttingen, wo ich manchmal seine Predigten hörte. Der erste Band schließt mit seinem Ausscheiden aus der hannoverschen Landeskirche 1878. Erst in der Kirche der Altlutheraner in Preußen, der „Breslauer“, hat er seinen vollen Frieden und sein irdisches Kirchenideal gefunden. Er ist ein Mann wie die englischen Traktarianer. Mit Pusey hat er wohl die lebhafteste Sympathie. Ich glaube nicht, daß er da ganz mit Luther in Uebereinstimmung ist. Aber er selbst ist gerade davon aufs festeste überzeugt. Und er ist mehr als einmal bereit gewesen, sein äußeres Wohl für seine Ueberzeugungen zu opfern, und ein gutes Amt, Behagen und Ehren, preiszugeben, um seines Glaubens unbeengt leben zu dürfen. Das sichert ihm die Sympathie auch derer, die als Theologen nicht Alles, was ihm wichtig gewesen, in gleichem Maße als ausschlaggebend empfinden. Der erste Band ist inhaltreicher, bedeutender als der zweite. Es wird doch Niemanden gereuen, auch den zweiten zu lesen. „Einsam“ nennt der Verfasser seine Wege nicht in dem Sinn, als ob sein Leben sich in der Stille und Verborgenheit abgespielt hätte, sondern in dem Sinn, daß er nicht viele Genossen seiner geistigen Art hatte, und zumal als einer, der „auf Erden keine Heimat hat“.

F Kattenbusch

*) 27, 8 in Grimms Wörterbuch 9, 1960 ist falsch. Auch die neueren katholischen Uebersetzungen von Allioli, van Eß haben ihn aufgegeben und durch Mörder, Räuber, Straßenräuber, Missethäter, Uebelthäter ersetzt.

Konventikel und Bibelstunde. Ein Beitrag zur praktischen Theologie von Detlev Zahn, evangelisch-lutherischem Pastor. Leipzig, A. Deichert, 1901. 1,25 Mk.

In diesem Schriftchen tritt ein konfessioneller Lutheraner warm für die Gemeinschafts- und Evangelisationsbewegung ein. Der Pastor soll ihr in der Bibelstunde, besonders in der Bibelstunde über Luthers Katechismus dienen. Sie soll das Band zwischen Kirche und Konventikel sein; diesen Zusammenhang nachzuweisen, ist der Hauptzweck der kleinen Schrift. Freilich steht vieles hier Gesagte in keinem oder in einem sehr lockeren Zusammenhang mit dem Hauptthema. Aber das verzeiht man gern. Denn der Verfasser hat immer anregende, geistvolle, selbständige Gedanken, und auch wo man nicht zustimmt, ist man interessiert. Einige treffende Bemerkungen hebe ich heraus. „Der Kirche hat die Romantik sehr geschadet; denn der poetische Nimbus entzog dem Kreuz und der Buße und dem Evangelio die Kraft. Daher das Liebäugeln mit Rom. Kreuz, Beichte, Wallfahrt, Entsagung, poetisch angeschaut, verlieren sofort ihren sittlichen Ernst." (S. 23) — „Die Geschichte der Pastoralkonferenzen zeigt ziemlich deutlich, wie die Pietisten aus dem Anfang des Jahrhunderts unter Einfluß des Patriarchalismus immer mehr ins politische Christentum versanken. Sobald erst die Losung »Autorität, nicht Majorität« ausgegeben und das vierte Gebot zum Hauptgebot gemacht worden war, bedurfte man auch einer Autoritätskirche mit festem Gefüge, und da stieg sofort das juristische Selbstbewußtsein. Die Pietisten wurden nicht durch Versenkung in die Schriftforschung Bibel-Lutheraner, sondern Rechts-Lutheraner." (S. 24) — „So wird diese kirchliche Vergangenheit, die im Bekenntnis sich am deutlichsten ausspricht, ihm (dem Pastor) zu einer Autorität. Freilich nicht im Sinn der juristischen Theologen, welche im Bekenntnis nur ein bequemes Machtmittel sehen, womit sie besser wie mit einem Papst das unruhige Gewoge des geistlichen Lebens glauben sich fügbar machen zu können." (S. 32) — „Jede Theorie von der Kirche wird unbiblisch sein, welche den Schwerpunkt nicht auf die Einzelgemeinde legt." (S. 28) — „Alles Gotteswort, auch das Evangelium vom Karfreitag ist dem, der noch nicht glaubt, Gesetz; denn erst wer glaubend in Christo ruht, steht nicht mehr unter dem Gesetz. Aber seit Pfingsten soll auch die Buße durch das Evangelium gepredigt werden". (S. 59) — Was nun den Hauptgegenstand selbst anlangt, so ist mir verwunderlich, daß dem guten Lutheraner nicht zum Bewußtsein gekommen ist, daß in der Gemeinschafts- und Evangelisationsbewegung eine Frömmigkeit sich entfaltet, die von Lutherischer Frömmigkeit ebensoweit absteht, als sie von der methodistischen durchtränkt ist. Auch deckt ein Lutheraner sein Eintreten für die Konventikel nicht mit Recht mit Luthers berühmter Stelle aus der Deutschen Messe, denn, richtig verstanden, denkt Luther weder an dieser noch an ähnlichen Stellen an ein Konventikelchristentum. Doch mit so wenigen Bemerkungen läßt sich die ernste Frage nicht abthun. Wem sie das Herz bewegt, der durchdenke sie mit Zahn von neuem.

Drews

Zu unserm Artikel: Männerpflege durch Schwestern in Nr. 11 tragen wir nach, daß das erwähnte Schriftchen von Professor König ein Sonderdruck einiger Artikel aus der Deutschen Rundschau ist: Berlin, Hirschwald, 30 Pf. Soeben hat die verdiente Oberin v. Wallmenich in München ein Heft erscheinen lassen über „Die Krankenpflege von Männern durch Frauen" (München, Lehmann, 1 Mk.), dessen Ausführungen im Wesentlichen mit denen unseres Artikels übereinstimmen. Auch sie betont, daß Krankenpflege nicht möglich ist ohne sittlich-religiöse Gesinnung der Schwestern, daß aber eine solche nicht nur in den geistlichen Organisationen, sondern auch anderwärts zu finden sei. Auch sie hebt die Wichtigkeit einer gesunden sittlich-religiösen Erziehung der Schwestern hervor und wendet sich noch schärfer, als wir es gethan haben, gegen die Einführung männlicher Pfleger außer bei gewissen Fällen, und gegen die lediglich Erwerbszwecke verfolgenden wilden Schwesternschaften und Einzelpflegerinnen. Neu ist die Forderung einer staatlichen Oberaufsicht der Schwesternschaften, eines staatlichen Schutzes ihrer Abzeichen und einer staatlichen Diplomierung der Oberinnen. Ich fürchte nur, gerade diese Forderungen werden von den geistlichen Organisationen, die die verehrte Verfasserin überhaupt zu sehr als über jeden Mangel erhaben betrachtet, übel empfunden werden, — es sind mir Fälle bekannt, wo Oberinnen an die Spitze geistlicher Häuser gesetzt sind, denen jede technische Ausbildung für die Krankenpflege fehlte. Endlich erwähne ich ein Schriftchen von der Schwester Elisabeth Storp in Dresden: „Die soziale Stellung der Krankenpflegerinnen" (von ihr selbst zu beziehen), das die Sache von einer ganz andern Seite betrachtet, nämlich die völlig freie Entwicklung des Standes der Krankenpflegerinnen abseits von den Schwesternschaften fördern will. Die Verfasserin verkennt leider die ethischen Voraussetzungen, die für eine gedeihliche Thätigkeit als Schwester unerläßlich sind.

Eine Reihe trefflich orientierender Aufsätze über Fragen der Krankenpflege enthält die vornehme und reichhaltige Monatsschrift „Die Krankenpflege", herausgegeben von Professor Dr. Martin Mendelsohn in Berlin (Berlin, Georg Reimer, halbjährlich 6 Mk.).

E F

Kleine Mitteilungen. Man wolle nicht vergessen, daß der Artikel über Calvin von einem Katholiken kommt und daß gerade darin sein besondres Interesse liegt. — Um Neubestellung für das zweite Quartal ohne Verzug sei herzlich gebeten.

D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Hannover. 16. April 5 Uhr bei Wachsning, Schillerstr. 25; Ueber den Wert und die Kraft des Gebetes.

Kirchlich-Theologische Konferenz für die Provinz Brandenburg

Theologischer Ferienkursus in Berlin

Mittwoch, Donnerstag, Freitag der Osterwoche (2.—4. April)

Prediger D. **Scholz:** Die Entstehung und Entwickelung der christlichen Erfahrung (Luthers Katech. Art. III).

Privatdozent Lic. Dr. **Wobbermin:** Der christliche Gottesglaube in seinem Verhältnis zur gegenwärtigen Philosophie.

Versammlungskalender

2.— 4.	April	Theologischer Ferienkursus Berlin
2.— 4.	„	Deutsch-Evangelischer Frauenbund Hannover
22. 23.	„	Freunde der Christlichen Welt in Süddeutschland und der Schweiz Straßburg
29.— 1.	Mai	Kirchlich-soziale Konferenz Düsseldorf
21. 22.	„	Allgemeine Gnadauer Pfingstkonferenz Schönebeck
21.—23.	„	Evangelisch-sozialer Kongreß Dortmund

Chronik der Christlichen Welt

Nr. 8. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Synode der niedersächsischen reformierten Konföderation; Votum zur Reform der bayrischen Kirchenverfassung; Guthefeier in Leipzig — Römische Kirche: Jesuiteninterpellation im Reichstage; Vom Toleranzantrag; Aus Oesterreich (Universität Salzburg; Katholische Wissenschaft; Schreiben des Papstes an die Bischöfe); Irland (Kathol. Universität) — Vermischte Nachrichten (Stöcker über moderne Theologie und Selbständigkeit der Kirche; Der altkatholische Bischof gegen Harnacks W. d. Chr.; Die Inspiration als Voraussetzung des Kirchenbundes; Evang.-soz. Kongreß) Personalien

Nr. 9. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Protesterklärung zum Fall Weingart; Aus der bayrischen Landeskirche (Generalsynode); Aus Rheinland und Westfalen (Versammlungen; Pfarrerverein) — Verschiedenes: Von der Kurie; Vermischte Nachrichten (Bekenntnis des † Prof. Kraus; Nachtrag zum Aufsatz über die Römische Kirche in und um Berlin; Aus dem Reichstage; Aus der D. E. Kztg.)

Nr. 10. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Aus der bayrischen Landeskirche (Theologisches Leben; Finanzielle Stellung der Geistlichen); Vermischte Nachrichten (Harnacks W. d. Chr. im Hirtenbrief des Bischofs Korum; Keine deutschen Pilgerfahrten zum Papstjubiläum; Der Kampf mit den geistigen Waffen; Nachträgliche Unterschriften zum Protest aus Nr. 9; Aus andern Blättern)

Nr. 12. Evangelische im Auslande: Halbjahrsübersicht aus der Westschweiz 1 (Genf; Waadt); Evangelisation und Sozialismus in Italien — Verschiedenes: Römische Kirche in Italien (Gesetz betr. Ehescheidung); Vermischte Nachrichten (Max Lehmanns Austritt aus der Göttinger Akademie; Lepsius über Harnacks W. d. Chr.; Haupt über den Weg zur Verwirklichung des Kirchenbundes; Ein interessanter Verlagsprospekt; Die jüngste Pfarrwahl in Wien; Aus andern Blättern) — Personalien

Gottes Güte schenkte uns heute ein gesundes Mädchen.

Pfarrer Spieß und Frau
Margarethe geb. Heber

Bottenhorn, den 15. März 1902

Zu unserer großen Freude wurde uns ein Söhnchen **Wilfried** geschenkt.

Wilhelm Schüler
Hedwig Schüler
geb. **von Verschner**

Tsingtau 16. März 1902

Heute schenkte uns Gott ein gesundes Söhnlein.

Basel, den 16. März 1902

Prof. D. W. Bornemann
und Frau, geb. Hertel

Ein munteres und kräftiges zweites Töchterlein wurde uns heute Nachmittag geschenkt.

Sydow i. Pom. 20. März 1902

Pastor Siegfried Jobst
u. Frau Margarete geb. Zahn

Lippstadt Realgymn. u. Realschule

Reformanst.; berecht. zu Univ. u. Akad.; OII fak. Griech. (240 Schüler.) Mildes Klima, freundl. Verhältnisse, gute Pensionen, sorgfältige Aufsicht. Baldige schriftl. Anmeldung erb.; Progr. zur Verfügung; Aufn. 15. April. — Demnächst besonders günstige Aufnahme-Gelegenheit für einige Söhne von Geistlichen, Lehrern, Beamten in einem gebildeten Hause. Näheres durch den Direktor Boesche.

Dr. med. Lindtners Sanatorium

„Finkenwalde" bei Stettin

(Naturheilanstalt)

Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge

Prospekte frei

Madame Auguste Frick, pasteur, à Neuchâtel, qui possède son diplome d'institutrice, reçoit chez elle quelques jeunes demoiselles auxquelles elle offre avec une agrèable vie de famille et des soins maternels, l'occasion de se développer de toutes manières et d'apprendre à fond la langue française. Références: Mr. Paul de Coulon pasteur à Neuchâtel; Mr. G. Godet professeur à la Faculté de theologie à Neuchâtel. R. Faisst, Pfarrer in Schopfheim (Baden) pour l'Allemagne.

Pensionat für Fortbildungsunterricht

Wiesbaden, Haus Sesam

Sprachen, Geschichte, Litteratur, Musik, Malen, Tanzen, und Haushaltung. Fünf Minuten vom Walde. Schöner Garten mit Turnhalle. Pension 900 Mark.

L. Harcourt, Vorsteherin

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der **Krankenpflege** widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

PIANOS von M 350.— an.
Harmoniums von M 80.— an.

Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**

Wilh. Rudolph, Giessen.

Das Wesen des Christentums

Vorlesungen vor Studierenden aller Fakultäten geh. von **H. Cremer,** Prof. D. theol. in Greifswald. **Dritte Auflage.** 3 M., geb. 3.60 M.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Le Chrétien Français

Organe de la Reforme évangélique dans le Catholicisme
Directeur: **A. Bourrier,** 93 rue Brancas, Sievres
Bureaux: 12 rue Vivienne **Paris**
Abonnement: 6 frs. un an

Vorbereitung für das Freiwilligen-, Fähnrich-, Primaner- und Abiturientenexamen rasch, sicher billigst.
Dresden N. 8. Moesta, Direktor

Alkohol-

Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee
b. Ratzeburg — Prosp. fr.
Dr. med. Burmeister, Alfred Smith

Evangelische Kirchenzeitung für Oesterreich

Herausgeber: D. **Arthur Schmidt**
evangelischer Pfarrer in Bielitz
Erscheint am **1.** und **15.** jeden Monats

Zu beziehen durch die Schriftleitung des Blattes, sowie durch alle Buchhandlungen und Postämter des In- und Auslandes. Postzeitungsliste für Oesterreich 1272, für Deutschland 2382 a.

Vertretung für Deutschland: **Paul Stiehl,** Buchhandlung in **Leipzig;** für Oesterreich: **W. Fröhlich,** Buchhandlung in **Bielitz**

Bezugspreis jährlich 6 K. (6 M.)

Probenummern auf Verlangen unentgeltlich und postfrei

Inhalt: Artikel über kirchenpolitische, interkonfessionelle, theologische und andere Zeitfragen. — Regelmäßige und zuverlässige Berichte über die evangelische Bewegung in Oesterreich. — Bilder aus der Geschichte und dem kirchlichen Leben der evangelischen Gemeinden Oesterreichs. — Nachrichten aus dem Inland. — Nachrichten aus dem Ausland. — Verschiedene Mitteilungen. — Bücherschau 2c.

Kunstwart

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik, Bildende u. angew. Künste
Jährlich 24 Hefte im durchschnittlichen Umfang von ca. 40 Seiten.
Mit Bildern und Notenbeilagen.
Herausgeber: **FERDINAND AVENARIUS.**

Was ist der Kunstwart? Eine Halbmonatsschrift, die vor Allem meldet, was im Kunststaate Gutes und Böses geschieht. Ein Hausfreund für Gebildete, der ihnen und den ihrigen Erhebung und Freude ins Heim bringen will, indem er sie lebendig beteiligt am Wollen und Schaffen der deutschen Kunst. Gleichviel, ob sichs mit Wort oder Ton bethätigte oder mit Linie, Form und Farbe. Der Kunstwart weiss aber: das Reden darüber thuts nicht allein, deshalb zeigt er auch, was Gutes er zeigen kann. Schöpfungen der besten deutschen Dichter, Tonsetzer und bildenden Künstler darf er den Lesern mit seinen Losen Blättern, seinen Bildern und seinen Noten auf den Tisch legen, und daneben solche, die irgend eine Erscheinung im Kunstleben erläutern oder kennzeichnen.

Abonnementspreis Mk. 3.— f. d. Vierteljahr

bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag. — Probenummern unentgeltlich und portofrei von der Verlagsbuchhandlung

Georg D. W. Callwey, München.

Die Zeit bringt Hilfe

Die „**Zeit**" ist eine vornehm ausgestattete Berliner Wochenschrift, die jeden Freitag fesselnde Originalbeiträge zur Politik, Sozialpolitik, Kunst und Litteratur bringt. Origineller bildlicher Schmuck! Fesselnde Darstellung! Vierteljährlich Mk. 3.— Probenummern umsonst vom Verlag der „**Zeit**" in **Berlin-Schöneberg**

Die „**Hilfe**" ist seit 5 Jahren die beachtetste politische und sozialpolitische Wochenschrift Deutschlands. Vierteljährlich Mk. 1.—. Bei Agenturbezug Mk. —.60. Probenummern umsonst vom Verlag der „**Hilfe**" in **Berlin-Schöneberg**

Die **neuen Bestimmungen des Preußischen Kultusministeriums vom 1. Juli 1901** für Lehrerbildung schreiben für die 2. und 3. Seminarklasse Bibelkunde vor und zwar für die dritte Klasse besondere Berücksichtigung der Psalmen und Propheten. Zur Erfüllung dieser Anforderungen glaube ich auf zwei Werke hinweisen zu dürfen, die in meinem Verlag erschienen sind:

Die messianische Weissagung

in der Schule

Mit Benützung der Kautzsch'schen Textbibel

Eine Handreichung für Religionslehrer

Von

Richard Busch

Königl. Seminarlehrer in Augustenburg

8. M. 1.25. Geb. M. 1.75

Leitfaden
zum
Unterricht im Alten Testament
für höhere Schulen

Von

Dr. **Friedrich Köstlin**

Dritte, verbesserte Auflage

8. M. 1.80. Geb. M. 2.30

Beide aus der Feder wissenschaftlich gebildeter Fachleute stammend, haben eine durchaus günstige Aufnahme und Beurteilung erfahren (Kritiken untenstehend). Während das Werk von **Köstlin** „in **eingehender Weise Bibelkunde treibt**", „über **Abfassung und Sammlung der biblischen Bücher das Wichtigste**" giebt — die **Psalmen** sind (§§ 60. 67. 68. 69. 70. 76) **in sehr anziehender Weise behandelt** —, kam es **Busch** (cf. §§ 1—12. 14. 15. 18—23) darauf an, **aus den prophetischen Schriften die Stellen** besonders herauszuheben, aus denen die **Entwicklung der Heilsidee in der Zeit des Prophetismus** zum Verständnis zu bringen ist. Den Abschluß bildet — ganz wörtlich, wie die Bestimmungen erheischen — „im Anschluß an die behandelten Schriftstellen" bei **Busch** „**eine zusammenfassende Darstellung** (cf. §§ 13. 16. 24.) **der göttlichen Heilsökonomie im alten Bunde.**" — Das Buch Hiob ist nach „Zweck und Gedankengang" von **Köstlin** (§ 61) zur Behandlung gebracht, die Spruchdichtung da eingegliedert, wohin sie nach Zeit ihrer Abfassung gehört (§§ 71—73).

Beide Werke berücksichtigen überall in taktvoller Weise **die gesicherten Ergebnisse der Wissenschaft** und dürften vor den allermeisten derartigen Büchern den Vorzug haben, daß sie dem der Ursprachen nicht mächtigen Lehrer **die eingehender behandelten Stellen in Uebersetzungen** (Kautzsch und Weizsäcker) bieten, die in der gesamten wissenschaftlichen Welt **als die besten bekannt und wohl geeignet sind, den Urtext nahezu zu ersetzen.**

Ueber **Busch, messian. Weissagung** schreibt **Prof. D. Kautzsch** (Halle): „Ich habe mich des Büchleins gefreut als eines neuen Beitrags zu dem jetzt vor allem nötigen Werk, die Propheten, das Herz der alttestamentlichen Offenbarung, in ihr Recht einzusetzen, und ich kann nur wünschen, daß es recht vielfältige Beachtung finde!" — **Prof. Voigt,** Prov.-Schulrat in Berlin, nennt es eine **„gründliche, anregende und durchaus zeitgemäße Arbeit".** — **Prof. D. Hering** (Halle) hat sich des Werkes „herzlich gefreut und es in **seiner Vorlesung über Katechetik seinen Zuhörern sofort warm empfohlen".** — „Die Schrift ist eine **bedeutsame Erscheinung auf dem Gebiete des Religionsunterrichts"** — schreibt der **„Theol. Litteratur-Bericht"** — „was er bringt, ist **selbständig durchgearbeitet** und wird **von idealer Auffassung der Aufgabe des Religionslehrers** allerwege getragen. Die Sichtung des Stoffes, die sehr besonnene, treffliche Würdigung der Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung, die Einsicht in die Notwendigkeit einer historisch getreuen Uebersetzung der Bibel — sei aus der Fülle der Gesichtspunkte hervorgehoben" . . . . „Es sind **prächtige Ausführungen über den Schatz der messianischen Weissagungen".** — Die **„Schwäb. Chronik"** sagt: „Die mit **echt religiöser Wärme** geschriebene Schrift wird **jedem Religionslehrer erwünschte Dienste** leisten." — Das **„Schlesw.-Holstein. Kirchenblatt"** urteilt: „Es ist ein **unbestrittenes Verdienst** des Verfassers, an die Behandlung der Weissagung gemahnt und **den Lehrern den Weg gewiesen** zu haben, auf dem eine **fruchtbringende Behandlung ermöglicht** ist." — Die **„Pädagog. Blätter"** (Kehr) reden von der **geistreichen Art, in der die anziehenden Proben abgefaßt** sind.

Von den **Köstlin'schen Leitfäden** schreibt das **„Evangel. Gemeindeblatt":** „Ueber die Vorzüge des Buches ausführlich zu reden, ist nicht nötig. Es hat sich **bereits bewährt** (3. Auflage) und ist immer noch **der beste Leitfaden".** Die **„Litterarische Rundschau"** schreibt: „Die Kenntnis der elementaren biblischen Geschichte ist vorausgesetzt . . . Der **religiös-sittliche Gehalt** der alttestamentlichen Schriften **ist besonders herausgestellt.** Dieser kleine Köstlin verdiente an die Stelle des noch viel gebrauchten, aber veralteten **„heiligen Kurtz"** zu treten." Die **„Schwäb. Chronik"** urteilt: „Er verdient diesen Erfolg in hohem Maße durch seinen **reichen, gediegenen Inhalt,** der des Lesers Blick überall aufs Ganze und auf die Hauptsachen zu lenken weiß, ohne darum wichtige Einzelheiten zu übergehen."

Von der **„Deutschen Lehrerzeitung"** wird die Schrift als **„eine gediegene Handreichung"** für den Religionsunterricht bezeichnet. Der **„Anzeiger der neuesten pädag. Litteratur"** (Allgemeine deutsche Lehrerzeitung) schreibt: „Dieser in dritter Auflage erscheinende **wertvolle, wissenschaftlich gehaltene Leitfaden** ist gerade jetzt nicht nur für höhere, sondern **für alle Schulen** von Bedeutung." Für die **„Kirche"** sind Köstlins Leitfäden **„die besten Bücher für den biblischen Unterricht".** Selbst die **„Evang. Volksschule"**, die einen ganz anderen Standpunkt vertritt, bekennt: „Trotzdem ist die Schrift beim Unterricht als Leitfaden **sehr zu empfehlen."** Sie vergleicht sie mit Holzweißigs Bibelkunde und anderen derartigen Werken und gesteht, daß Köstlin **„zweifellos höher steht."**

Ferner erschien in meinem Verlage:

Leitfaden zum Unterricht im Neuen Testament für höhere Schulen.

Von Dr. **Friedrich Köstlin.** Zweite, verbesserte Auflage. 8. M. 2.—. Gebunden M. 2.50.

Das **„Evangel. Kirchenblatt für Württemberg"** schreibt: **„Zum Feinsten und Trefflichsten,** was in diesem Stück geschrieben worden ist, gehören die fortschreitenden Inhaltsangaben, vielmehr **Inhaltsentwickelungen und Zusammenfassungen der Briefe.** Es zählt dies zum Schwersten und ist die Probe eines **Leitfadens. Wir kennen auch keinen von den Dutzenden,** der dies so vorzüglich nach scharfen, klar hervortretenden Gesichtspunkten darböte." Es rühmt ferner **„die Gediegenheit und Fülle der Durchführung** und empfiehlt ihn besonders auch den „Volksschullehrern."

Die Sortimentsbuchhandlungen stehen mit broschierten Ansichts-Exemplaren gern zu Diensten

Tübingen und Leipzig, 19. März 1902.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg